

Sachdokumentation:

Signatur: DS 3494

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/3494



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 29. 8. 2021

Inhalt

Interviews zur Schulentwicklung lassen aufhorchen.....	2
27.8.2021, Hanspeter Amstutz	2
Das Schulkind als postmoderner Einzeller?.....	4
Journal 21, 20.8.2021, von Carl Bossard	4
«Wir müssen die Defizite aufholen»	6
Tages-Anzeiger 9.8.2021, Seite Drei, Christian Zürcher und Philipp Loser.....	6
Die Schule kann natürlich nicht alles richten"	9
Tagblatt der Stadt Zürich, 17. 8. 2021, von: Ginger Hebel	9
Leuteneggers grosses Dilemma	12
Tages-Anzeiger 23.7.2021, Zürich, Daniel Schneebeili	12
«Früher wäre es Berufstätigen kaum in den Sinn gekommen, noch Lehrer zu werden» ...	13
NZZ 20.8.2021, Zürich und Region, Lena Schenkel	13
Lehrerinnen und Lehrer gesucht.....	16
NZZ 16.8.2021, Schweiz, Christina Neuhaus	16
Die Volksschule kann sich die Absenz der Männer nicht länger leisten	17
20.8.2021, Hanspeter Amstutz	17
In der Volksschule hat das Volk immer weniger zu melden	19
NZZ am Sonntag, 22.8.2021, Meinungen, der externe Standpunkt von Yasmine Bourgeois	19
Pädagogischer Fitnessparcours: Buchbesprechung "Heilpädagogik im Dialog"	21
Condorcet Bildungsperspektiven, 12. 8 2021, Urs Kalberer	21
Spracherwerb und Analphabetismus-Prävention.....	22
Condorcet Bildungsperspektiven, 25.7.2021, Gastkommentar von Peter Aebersold	22
Plädoyer gegen das Könnenmüssen.....	24
Condorcet Bildungsperspektiven, 26.8.2021, Christine Stähelin	24
Veranstaltungshinweise	25
Dienstag, 5. Oktober: Wie viel Digitalisierung in der Schule ist sinnvoll und wo sind die Grenzen? Rückblick und Ausblick	25
Starke Volksschule Zürich	25
Mittwoch, 1. September 2021: Was macht Kinder Stark? Bindungsgeleitete Interventionen in Schule und Pädiatrie	26
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft.....	26
Freitag, 17. September: Für eine Schule des Gemeinsinns und ein Lernen im Dialog ..	26
Starke Volksschule SG	26



Interviews zur Schulentwicklung lassen aufhorchen

27.8.2021, Hanspeter Amstutz

Zum Schulstart sind die Zeitungen wieder voll mit Beiträgen rund ums Schulgeschehen. Auffallend ist die beachtliche Zahl an Interviews mit bekannten Persönlichkeiten in den grossen Printmedien. Wir haben drei der Interviews für Sie ausgewählt und mit zwei pointierten Kommentaren ergänzt. Direkte Befragungen von Personen, die an den Hebeln der bildungspolitischen Entscheidungen sitzen, decken oft Überraschendes auf, sofern man bereit ist, auch ab und zu zwischen den Zeilen zu lesen.

Was guten Unterricht ausmacht, ist bekannt

Ganz bewusst haben wir den Interviews ein brillantes Essay von Carl Bossard vorangestellt. Der Autor erinnert darin auf prägnante Weise, worauf erfolgreicher Unterricht beruht. Er nimmt Bezug zu den aufschlussreichen Untersuchungen von John Hattie, die den Wirkungsgrad von digitalen und analogen Lehrmethoden beurteilen. So bringt digitales Lernen auf dem eigenen Laptop bei Anwesenheit einer begleitenden Lehrperson im Raum wenig, wenn es um den Erwerb neuer Kompetenzen geht. Interessant ist hingegen, dass in den elektronischen Medien die direkte Instruktion durch einen Lehrer in interaktiven Videos ein breites Publikum anspricht. Diese in analoger Form meist gedankenlos als Frontalunterricht bezeichnete Methode erweist sich bei der Einführung neuer Sachverhalte als sehr wirksam. Offensichtlich erkennen immer mehr Lernende, dass man mit einer klaren Führung durch kompetente Lehrerinnen und Lehrer mehr Chancen hat, grosse Lernfortschritte zu machen. Für alle Lehrpersonen mit pädagogischem Feuer ist das sicher eine ermutigende Bestätigung.

Eine Forscherin und ein Politfuchs äussern sich zu Schulalltag und Schulpolitik

In unserem ersten Interview legt die ETH-Bildungsforscherin Elisabeth Stern den Finger auf die Bedeutung des lebendigen Unterrichts auf allen Schulstufen. Anregendes Üben im Klassenverband und die wichtigen sozialen Kontakte mit den Mitschülern könnten durch nichts Gleichwertiges ersetzt werden. Die Forscherin sieht in den durch Fernunterricht entstandenen Defiziten der Corona-Zeit ein ernstes Problem für einen grossen Teil der Kinder und Jugendlichen. Ihre Forderung, man müsse sich in den kommenden Jahren wieder stärker auf die wesentlichen Bildungsziele in Deutsch und Mathematik konzentrieren, stehen dabei in einem gewissen Widerspruch zur Überfülle im neuen Lehrplan.

Mit Stadtrat Filippo Leutenegger kommt im zweiten Interview ein bildungspolitisch gewiefter Fuchs zu Wort. Bei seinen Antworten merkt man, dass er mit einigen politischen Entscheidungen in der linksdominierten Stadt Zürich seine liebe Mühe hat. Beim Abzockerfall Rodriguez distanziert er sich von dem unverschämten Vorgehen des Schulkreispräsidenten, lehnt aber eine Verantwortung der Exekutive ab. Er deutet an, dass eine – wohl umstrittene - Neuorganisation der städtischen Schulen nötig sei. Der anschliessende Kommentar von Daniel Schneebeil zeigt, was sich da im Städtzürcher Bildungswesen noch alles zusammenbrauen könnte. Um einiges konkreter äussert sich Leutenegger zu Themen des Schulalltags wie Mobbing in den Klassen, zur Mitsprache der Eltern oder über den Schulweg der Kinder. Da sind seine Antworten wirklich praxisnah.

Beim Lehrermangel gibt es einen blinden Fleck

In unserem dritten Interview nimmt PHZH-Rektor Heinz Rhyn zu den aktuellen Herausforderungen im Lehrerberuf Stellung. Der grosse Zulauf junger Studierender zur Lehrerbildung sei hoch erfreulich und zeige, dass seit der Coronakrise die differenzierten Anforderungen an den Lehrerberuf viel besser in der Öffentlichkeit wahrgenommen würden. Corona habe den Lehrerberuf wieder aufgewertet.



Keine Entwarnung konnte Rhyn jedoch bezüglich des andauernden Lehrermangels geben. Trotz steigender Eintrittszahlen in die Pädagogischen Hochschulen werde es nicht gelingen, die Zunahme der Schülerzahlen in der Volksschule durch mehr Lehrpersonen ausreichend abzudecken.

Leider weist Rhyn mit keinem Wort darauf hin, dass die Absenz der Männer in der Primarschule sehr viel zum allmählich chronisch werdenden Lehrermangel beiträgt. Wenn heute deutlich weniger als zwanzig Prozent der Lehrpersonen auf der Mittelstufe Männer sind, kann man davon ausgehen, dass das pädagogische Potenzial der Männer bei weitem nicht ausgeschöpft wird. Die Bildungspolitik macht wie oft in heiklen Fällen einen Bogen um dieses Thema. Kaum jemand will sich die Finger bei einer Frage verbrennen, die ziemlich quer zum Zeitgeist steht. Wir wagen es trotzdem und versuchen im anschließenden Kommentar die Gründe für das Fernbleiben der Männer in der Primarschule aufzudecken.

Zu grosser Einfluss der Bildungsverwaltungen auf das Schulgeschehen

Ganz schön mutig zeigt sich die Stadtzürcher Schulleiterin und FDP-Gemeinderätin Yasmine Bourgeois. Sie stellt die These auf, dass in der Volksschule das Volk immer weniger zu sagen hat und die Verwaltungen einen zu grossen Einfluss auf das Schulgeschehen nehmen. Sie zeigt an konkreten Beispielen auf, wie gross der Druck für Lehrerinnen und Lehrer geworden ist, auch pädagogisch höchst fragwürdigen Empfehlungen zu folgen. Wer Weisungen wie das konsequente Verwenden von Gendersternchen im Schulbereich missachtet, riskiert zurechtgewiesen oder gar ausgegrenzt zu werden.

Die Autorin kritisiert die Absicht des Stadtrats, die Stundenpläne des Tagesschulmodells so festzulegen, dass das alternative Mittagessen im Familienkreis zur Ausnahme wird. Die politische Situation in der Stadt erlaubt es den Bildungsverantwortlichen, eine ganze Reihe umstrittener Schulreformen voranzutreiben, ohne sich gross Rechenschaft über den längerfristigen Erfolg der kostspieligen Massnahmen geben zu müssen. Zu Recht wehrt sich die Gemeinderätin gegen das Überhandnehmen von ideologischen Konzepten in der Volksschule und den Mangel an gesunder pädagogischer Vernunft.

Erhellende Einblicke in die Heilpädagogik und in didaktische Grundfragen

Den Abschluss unseres Newsletters bilden eine Buchempfehlung und zwei herausfordernde Beiträge über didaktische Konzepte. Urs Kalberer ist begeistert vom spannenden Buch mit dem Titel „Heilpädagogik im Dialog“ von Eliane Perret und Riccardo Bonfranchi. Die beiden erfahrenen Lehrerpersönlichkeiten haben es auf erfrischende Art verstanden, die Menschlichkeit ins Zentrum der Sonderpädagogik zu stellen und überzeugende Lösungen zu entwickeln.

Wer sich gern in schwierige didaktische Themen vertiefen möchte, wird bei den beiden letzten Beiträgen voll auf die Rechnung kommen. Peter Aebersold setzt sich mit dem kindlichen Spracherwerb und dem Prozess des Lesenlernens intensiv auseinander, während bei Christine Stähelins Text kritische Gedanken zum unausgegorenen Kompetenzenmodell des neuen Lehrplans für die Gymnasien zu finden sind.



Das Schulkind als postmoderner Einzeller?

Journal 21, 20.8.2021, von Carl Bossard

Das Tandem „Lehren und Lernen“ gilt vielen als überholt. Im Zentrum steht für sie das selbstbestimmte Lernen des Kindes. Nun kündigt sich aber eine (Wieder-)Entdeckung des Lehrens an.



Das Schulzimmer der Zukunft? Einzelboxen? Jeder sein eigener Lerner? Die Sekundarschule Sandgruben Basel (Bild: Roman Weyeneth/Stücheli Architekten AG)

Er ist Deutschlands bekanntester Mathematiklehrer, mindestens jener mit der grössten Reichweite: Daniel Jung. Für viele wirkt er wie ein Erlöser. „[He] saved my Mathe-Life“, heisst es in einem Kommentar.¹ Entsprechend viele Follower zählt der Mathe-Rockstar. Rund 700'000 YouTube-Nutzer haben seinen Kanal abonniert. Entstanden sind über 2'500 Tutorials. Millionenfach werden sie angeklickt.

In kleinen Portionen zum Verstehen führen

Worin liegt sein pädagogisches Geheimnis? Daniel Jung unterrichtet ganz gewöhnlich: eine weisse Tafel und Filzstifte genügen. Er erklärt Formeln und erläutert mathematische Phänomene, vom rechtwinkligen Dreieck zu bedingten Wahrscheinlichkeiten, von den Wurzelfunktionen bis zur Stochastik. Der Mathe-Youtuber zeigt elementare Zusammenhänge, Schritt für Schritt. In kleinen Lernsequenzen, in verständlichen Portionen, in sinnvollen Einzelteilen. Bruchrechnen ebenso wie den Satz des Pythagoras. Und wie macht er das? Sprechdenkend und frontal. „Ich versuche alles so zu erklären, dass es auch ein Kind versteht“, sagt der Mathe-Lehrer und zitiert sein Vorbild, den Physik-Nobelpreisträger Richard Feynmann: Ein Meister sei, wer etwas einfach erklären könne.

¹ Thomas Kerstan: *Mit Liebe rechnen*. In: *DIE ZEIT*, 15.10.2020, S. 38.



Gelenkter und strukturierter Unterricht

Bei uns wird dieses Lehren verächtlich Frontalunterricht genannt und nicht selten mit einem Bannstrahl belegt. Er sei ein Relikt aus Jeremias Gotthelfs Zeiten. Pädagogisches Handeln und Denken habe heute ausschliesslich vom Lernenden auszugehen, so wird argumentiert.

Die Lehrerin, der Lehrer wird dabei auf die Begleitaufgabe der Lernhilfe reduziert und in eine Nebenrolle gezwängt. Lehrpersonen seien Lernbegleiter, „guides at the side“, heisst es. Im Hintergrund steht das Bildungsziel der Selbstregulation. Diese Lernform gilt als zeitgemäss. Sie beinhaltet allerdings genau das Gegenteil von dem, was Daniel Jung macht und was er gestaltend in seinen Unterricht einbringt: geführt und strukturiert – in direkter Instruktion.

Interaktive Lernvideos mit recht effizientem Wirkwert

Daniel Jung hat Erfolg; mit seinen Lernvideos stösst er auf hohe Resonanz. Das erstaunt nicht. Die empirische Unterrichtsforschung kann manches über die Lernwirksamkeit von digital gestütztem Lehren und Lernen aussagen. Dies im Vergleich zum Dialogunterricht mit analogen Medien.

Den durchschnittlichen Effekt aller Einflussgrössen auf die Schülerleistung berechnet der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie mit einem Kennwert von $d = 0.4$.² Fernunterricht erreicht lediglich den bescheidenen Effektwert von $d = 0.11$, Online-Lernen eine Kennzahl von 0.23. Auf diesen geringen Gelingensfaktor verweisen nach dem Lockdown manche Lernforscher, unter anderen die Kognitionspsychologin Elsbeth Stern von der ETH Zürich. Die Laptop-Einzelnutzung oder der Laptop-Einsatz im Klassenverband hat nur einen Wirkwert von $d = 0.16$.³ Beide bleiben deutlich unter dem Umschlagpunkt von 0.4. Von Interesse aber ist die Arbeit mit interaktiven Lernvideos; sie erweist sich als recht effizient: $d = 0.54$. Das erklärt wohl Jungs hohe Follower-Quote.

Die jungen Menschen zu Verstehenden „machen“

Und noch etwas wissen wir aus John Hatties grosser Datenbasis: Wenn ein Fach oder eine Altersstufe hohe geistige Auseinandersetzung erfordert, fällt der Nutzen von IT eher bescheiden aus. Daniel Jung erläutert die einzelnen Rechenschritte einleuchtend und leicht nachvollziehbar, doch wie weit er das Mathematikverständnis seiner YouTube-Nutzer vertieft, bleibt eine offene Frage.

Die jungen Menschen zu Verstehenden „machen“, das ist das Geheimnis guter Lehrerinnen und Lehrer. Keine Maschine kann das übernehmen. Auch kein isoliertes Lernen in der Käfigatmosphäre eines digitalisierten Grossraum-Schulbüros. Nicht jeder ist sein eigener Lerner, wie das heute propagiert wird, nicht jeder lernt selbstorientiert effizient genug. Es braucht das Soziale und Emotionale, es braucht das menschliche Vis-à-vis. Lernen basiert auf dem direkten Kontakt mit Menschen. „Kinder brauchen Erwachsene, die erstens da sind und ihnen zweitens etwas beibringen wollen: Diese lapidare, alltagstheoretische, aber erfahrungsgespeiste Aussage ist so wahr wie pädagogisch (leider) umstritten“, schreibt der Erziehungswissenschaftler Roland Reichenbach, Universität Zürich.⁴ Das Schulkind ist eben kein postmoderner Einzeller.

² Michael Felten: Startbeschleunigung mit Tücken. In: FAZ, 14. Mai 2020, S. 6.

³ John Hattie & Klaus Zierer (2018): *VISIBLE LEARNING. Auf den Punkt gebracht*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 208f.

⁴ Roland Reichenbach (2020): *Homeschooling, Distant Learning und das selbstorganisierte Kind*. In: Merkur 08, S. 35.



Das Lehren und die Lehrperson müssen rehabilitiert werden

Lernen ist ein dialogisches Geschehen, ein zwischenmenschlicher Austausch. Das zeigt die Lernpsychologie, das belegt die Neurowissenschaft. Der Hirnforscher Gerhard Roth sieht den Wert des Online-Learnings primär im Konsolidieren eines vorher erworbenen Wissens, nicht aber im Generieren neuer Erkenntnisse und Einsichten. Dazu braucht es, so Roth, die kompetente und vertrauenswürdige Lehrperson.⁵

Eine verantwortungsbewusste Bildungswissenschaft plädiert darum schon längst für ein Wiederentdecken und Wiedererrichten des Lehrens, für ein „Re(dis)covery of Teaching“ – in vitaler menschlicher Präsenz. „Das Lehren und der Lehrer müssen rehabilitiert werden“, verlangt der Bildungsphilosoph Gert Biesta. Das gilt natürlich auch für die Lehrerin. Und Biesta fügt dezidiert bei: Es braucht einen Lehrer, „der die Schüler aus ihrer aktuellen, jeweilig begrenzten Subjektivität und Situiertheit hinausführen“ kann.⁶

Der Lehrer „hat mich von mir selber überzeugt“

Einen solchen Pädagogen beschreibt der (Dichter-)Lehrer Peter Bichsel, wenn er bekennt: „Ich hatte in der 5. und 6. Klasse in Olten einen wunderbaren Primarlehrer: Er hat mich von mir selber überzeugt, mich zum Schriftsteller gemacht. Weil er unter dem ganzen Schlamassel von Rechtschreibbefehlen entdeckt hat, dass ich gute Aufsätze schreibe. [...] Ich habe ihn geliebt.“⁷

Solche Lehrerinnen und Lehrer führen Kinder und Jugendliche aus sich selbst heraus – zu ihren Möglichkeiten, zu ihren Potentialen. Von ihnen sagen die junge Menschen später vielleicht einmal: „O Captain! My Captain!“ Wie im berührenden Film „Der Club der toten Dichter“.

«Wir müssen die Defizite aufholen»

Tages-Anzeiger 9.8.2021, Seite Drei, Christian Zürcher und Philipp Loser

Schule nach der Pandemie • Die Lernforscherin Elsbeth Stern findet es wichtig, dass man nun testet, wie viel die Kinder im Corona-Jahr verpasst haben. Sie prophezeit: Mathematik und Schriftsprache haben besonders gelitten.

Vor einem Jahr haben Sie an dieser Stelle über Corona und Schule gesprochen. Was hat sich seither verändert?

Es kam eine Erschöpfung dazu. Der erneute Lockdown im Herbst hat Spuren hinterlassen, die bis jetzt spürbar sind. Ich merke das in Gesprächen mit Lehrpersonen aus unserem Ausbildungsgang an der ETH und meiner Schulkommission. Viele beobachten, dass den Schülerinnen und Schülern alles zu viel wird, was von dem Gewohnten abweicht. Das betrifft gerade auch Aktivitäten, die ausserhalb des Unterrichts stattfinden und früher viel Spass gemacht haben.

Was war für die Schülerinnen und Schüler so erschöpfend?

Es kamen viele Sachen zusammen. Zum Beispiel die vielen Einschränkungen, spontane Treffen fielen weg, alles war plötzlich so umständlich und anstrengend. Das führte dazu,

⁵ Gerhard Roth (2011): *Bildung braucht Persönlichkeit. Wie Lernen gelingt.* Stuttgart: Klett-Cotta.

⁶ Ewald Terhart (2018), *Eine neo-existenzialistische Konzeption von Unterricht und Lehrerhandeln? Zu Gert Biestas Wiederentdeckung und Rehabilitation des Lehrens und des Lehrers.* In: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik*, 94 (2018) 3, S. 479.

⁷ In: *DIE ZEIT*, 24. 06. 2021, S. 17.



dass sie nicht mehr offen für Neues waren. Oder die Studenten hier an der Uni: Zur Prüfung müssen sie kommen, aber sonst dürfen sie ihre Kommilitonen nicht treffen, das setzt einem zu.

Was war besser im zweiten Jahr?

Die Technik wurde besser, man hat gelernt, mit Zoom umzugehen. Die Software für grössere Onlineveranstaltungen hat sich auch verbessert. Man kann nun zwei, drei Stunden lang miteinander sprechen und präsentieren. Zugleich hat man gemerkt, dass Onlinekommunikation auch ihre Grenzen hat.

Die Pandemie hat demnach gezeigt, wie wichtig Präsenzunterricht ist?

Ganz klar. Das bestreitet niemand. Und was mir auch aufgefallen ist: Die Qualität der Arbeit leidet im Homeoffice, Fehler schleichen sich ein, weil die spontane Fehlerkorrektur im persönlichen Austausch fehlt.

Warum ist Präsenzunterricht so wichtig?

Wir Menschen sind soziale Wesen, die sich regelmässig mit ihren Mitmenschen über die Bedeutung von Ereignissen abstimmen müssen. Sonst fühlen wir uns der Welt hilflos ausgeliefert. Dabei spielt die Glaubwürdigkeit der Kommunikationspartner eine grosse Rolle, und die lässt sich bei der persönlichen Begegnung besser beurteilen. Hinzu kommt natürlich das Übungsdefizit: Was die Kinder machen, konnte nicht so genau kontrolliert werden, und die meisten Kinder haben weniger gelesen, geschrieben und gerechnet.

Wie korrigiert man das?

Ich halte es für unheimlich wichtig, dass man ab jetzt testet, was die Kinder wirklich können, und nicht einfach sagt, die sind nun in der dritten Klasse und hatten schon zwei Schuljahre hinter sich. Tatsächlich wird es viele Primarschulkinder mit ausgeprägter Lese- und Rechenschwäche geben, die auf fehlende Lerngelegenheiten zurückzuführen ist.

Man soll testen, um Defizite zu erheben?

Unbedingt. Wir haben ja Vergleichsdaten. In der Vergangenheit hatten in der dritten Klasse so gegen 20 Prozent der Kinder grosse Probleme mit dem Lesen und Schreiben. Heute werden es viel mehr sein.

Welches ist das anfälligste Fach?

Schriftsprache, denke ich. Vielen Kindern fehlt die regelmässige Übung. Das gilt aber auch für die Mathematik. Es reicht nicht, am Morgen Übungen zu machen und erst am Nachmittag ein Feedback zu bekommen. Die zeitnahe Rückmeldung ist ja gerade der Kern des Präsenzunterrichts. Hinzu kommen die sozialen Unterschiede.

Können Sie das ausführen?

Eltern mit höheren Ansprüchen werden zu Hause mit ihren Kindern geübt haben. Etwas, das bei sozial schwächeren Familien oder Eltern, die die Landessprachen nicht beherrschen, tendenziell weniger der Fall sein dürfte. Wie sollten die ihre Kinder unterstützen, selbst wenn sie es wollten? Darum ist es wichtig, dass man den Lehrpersonen Messinstrumente in die Hand gibt.

Wird es langfristig Unterschiede zwischen den Ländern geben? Frankreich oder Deutschland hatten zum Beispiel die Schulen viel länger geschlossen als die Schweiz.

Ganz sicher wird es diese Unterschiede geben. Häufig ist das überlagert mit anderen Faktoren, wie zum Beispiel dem Migrantenanteil. Wir gehen grundsätzlich davon aus, dass die Reichen während der Pandemie reicher geworden sind und die Armen ärmer, und Letzteres dürfte auch in der Bildung der Fall sein. Das zeigt sich innerhalb der Länder und auch zwischen diesen. Wer gute wohnliche Voraussetzungen hatte, konnte die Pandemie besser überstehen als andere.

***Eltern, die es sich leisten können, schicken ihre Kinder nun in den Sommerferien in Lernkurse, das verstärkt diese Tendenz, nicht?***

Das kann sein. Darum ist es besonders wichtig, dass man niederschwellige Kurse anbietet, die alle besuchen können. Sie sollten keine Kosten verursachen und der Zugang sollte nicht sozial selektiv sein. Wir sollten nicht vergessen, dass auch leistungsstarke Kinder Unterstützung brauchen, und wir dürfen nicht nach unten nivellieren. Wir müssen die Defizite jetzt aufholen. Wir wollen keine Analphabeten haben, und wir brauchen an den Universitäten Studenten mit solidem Wissen.

Wie geht das?

Alle Kinder müssen die Erfahrung machen, dass Lernen anstrengend ist und dass sich Anstrengung lohnt. Kompetenzerleben hat etwas sehr Verstärkendes.

War es im Nachhinein falsch, die Schulen zu schliessen?

Nein. Denn wir wussten ja nicht, wie stark Kinder betroffen sind und welche Gefahr von ihnen ausgeht - für sie selbst und für andere.

Sie waren vergangenen Herbst dagegen, dass man die Schulen wieder schliesst.

Das ist auch nicht geschehen, das hat man gut gemacht. Man hat darauf geachtet, dass es wenigstens Halbklassen- oder Teilunterricht gab. Gefährdete Lehrpersonen durften von zu Hause aus unterrichten.

Sie sprechen die Lehrpersonen an: Diese hatten eine harte Zeit.

Ja. Die meisten haben das Beste daraus gemacht. Die Frage für sie ist nun auch: Wie kommen sie in die Normalität zurück? Wir alle haben Alltagsroutinen verlernt und diese zurückzubekommen, wird anstrengend. Darum sollte man sich nicht zu viel vornehmen. Es braucht jetzt einen gesunden Pragmatismus.

Wie nahe sind wir dran, an dieser neuen Normalität?

Das hängt von der Impfbereitschaft ab, auch in der Schule. Wir haben einfach das Problem, dass es Leute gibt, die immer noch zögern. Da merkt man, dass viele Leute nicht gelernt haben, Risiken gegeneinander abzuwägen. Die Frage wird auch sein, wie viele Lehrpersonen sich impfen lassen. Das wird das nächste heikle Thema ganz allgemein in der Arbeitswelt sein. Wie geht man mit Ungeimpften um? Haben sie im Zweifel ein lebenslanges Recht auf Homeoffice? Das wird, so glaube ich, im Herbst noch ordentlich Zoff geben.

Was können wir aus der Pandemie mitnehmen?

Wie wichtig persönliche Begegnungen sind und all die inoffiziellen Dinge, die neben dem Unterricht auch zu Schule und Ausbildung gehören.

Sachen wie Ferienlager und Schultheater?

Ja! Weil man in einem solchen Rahmen die Mitmenschen auf eine andere Art kennen lernt und weil Kinder dort Kompetenzen einbringen können, die sie sonst kaum je zeigen können. Darum ist gemeinsamer Sportunterricht wichtig, das Theaterspielen oder eben ein Ferienlager. Das sind alles inoffizielle Lerngelegenheiten, bei denen man anwenden kann, was zuvor im Unterricht gelernt wurde. Es kann nervig sein, im Unterricht hundertmal zu üben, korrekte Sätze zu schreiben. Wenn man danach aber selber ein Theaterstück schreiben und spielen kann, gibt das einem das Gefühl, es sei eben doch sinnvoll gewesen, was man gelernt hat. Das wird jetzt zum Glück wiederkommen.

Und was wird aus der Zeit der Krise bleiben?

Wir sind jetzt an einer Schwelle, wo wir den Computer lernwirksam im Unterricht einsetzen können. Wir können gute Lernfilme nutzen, über die man mit den Schülern sprechen kann, und das Üben von Vokabeln oder Rechenverfahren lässt sich mit dem Computer dem Leistungsniveau angepasst gestalten. Dass wir diese Möglichkeiten nun vermehrt einsetzen können, haben wir auch der Pandemie zu verdanken.

**Wächst da jetzt eigentlich eine selbstständigere Generation heran? Eine, die sich in der Not selber zu helfen weiss?**

Da bin ich skeptisch. Man darf das nicht romantisieren. Meine Mutter wuchs als Kriegskind in Deutschland auf und konnte fast zwei Jahre nicht zur Schule gehen. Unter den vermeintlichen und tatsächlichen Defiziten hat sie ein Leben lang gelitten. Auch heute gibt es junge Menschen, die in einer kritischen Lebensphase daheimbleiben mussten. Das kann man denen nicht mehr zurückgeben, das wird bleiben.

Elsbeth Stern ist Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich. Als kognitive Psychologin beschäftigt sie sich seit mehr als 20 Jahren mit dem Lernen, sie ist dabei auch in die Ausbildung von Gymnasiallehrern involviert. In Sterns Forschungen geht es um Erwerb und Nutzen von Wissen und wie dies die Intelligenz beeinflusst. (czu)

Die Schule kann natürlich nicht alles richten"

Tagblatt der Stadt Zürich, 17. 8. 2021, von: Ginger Hebel

Schulstart: Am Montag beginnt in der Stadt Zürich das neue Schuljahr. Stadtrat Filippo Leutenegger, Vorsteher des Schul- und Sportdepartements, spricht über Unterricht während der Pandemie, hohe Elternansprüche und Schülerinnen und Schüler unter Druck. Und er sagt, was sich im Schulwesen ändern sollte.

Am kommenden Montag startet für 35 130 Mädchen und Buben das neue Schuljahr in der Zürcher Volksschule – das sind 620 Schülerinnen und Schüler mehr als im August 2020. In Entwicklungsgebieten mit starker Wohnbautätigkeit (Seebach, Thurgauerstrasse, Letzi inkl. Zollfreilager, Greencity, Schwamendingen-West) steigt die Anzahl Schülerinnen und Schüler am stärksten. Im ganzen Kanton Zürich mussten 115 zusätzliche Klassen eröffnet werden – 98 in der Primarschule und 19 in der Sekundarschule. Insgesamt gibt es in diesem Schuljahr 7851 Schulklassen. Trotz anhaltenden Schülerwachstums konnten praktisch alle 17 000 Stellen in der Zürcher Volksschule besetzt werden.

Tausende Zürcher Kinder packen am Montag erstmals ihren Schulthek. Unter welchen Bedingungen startet das neue Schuljahr?

Filippo Leutenegger: Das neue Schuljahr startet unter guten Vorzeichen. Schutzkonzepte, Abstands- und Hygieneregeln werden die Schulen noch eine Weile umsetzen müssen. Um auf unerwartete Entwicklungen vorbereitet zu sein, setzen verschiedene Schulen nach den Sommerferien auf wiederholte Reihentests.

Die Pandemie ist noch nicht vorbei. Wird die Schule jemals wieder so sein wie früher?

Eine Krise hinterlässt immer Spuren, im positiven wie im negativen Sinn. Wir haben während der Pandemie einiges gelernt. Um dies künftig in den Schulen sinnvoll anwenden zu können, haben wir gemeinsam mit der Pädagogischen Hochschule Zürich in einer Evaluation zum Thema Fernlernen Eltern, Kinder und Lehrpersonen zu ihren Erfahrungen befragt. Für die ganze Stadt wurden Standards für den Fernunterricht definiert. Das ist eine wichtige Massnahme.

Durch Homeschooling waren Eltern deutlich stärker in den Schulalltag involviert. Wo liegen künftig die Gestaltungsspielräume der Mütter und Väter?

Die Mitwirkung der Eltern während des Lockdowns war zentral. In den Schulen hat sich elterliches Engagement gut etabliert, auch bei der Entwicklung von Schulprogrammen. Zudem werden sie in zahlreiche Projekte des Schulamts einbezogen und bringen zweimal pro Jahr via städtisches Elternkontaktgremium ihre Fragen und Kritik bei mir ein.

**Bildungseinrichtungen sollen nicht mehr geschlossen werden. Ist Präsenzunterricht zukunftsfähig?**

Präsenzunterricht ist in der Schule absolut notwendig, denn Schule bedeutet ja nicht nur eine Abfolge von Lektionen, in denen Unterrichtsstoff vermittelt wird. Wir sprechen von der Schule als Lebensraum, in dem Kinder nicht nur lernen, sondern auch soziale Erfahrungen sammeln: miteinander, in Gruppenarbeiten, in der Pause sowie beim Mittagessen.

In der Primarschule wird neu «Medien und Informatik» unterrichtet. Wie ist es um die Digitalisierung der Schulen bestellt?

Die Digitalisierung ist schon lange ein Thema in der Stadtzürcher Volksschule. Wir sind jetzt mit dem Projekt KITS Next Generation unterwegs. Dies umfasst unter anderem Tablets für 5.- und 6.-Klässler, intensive Weiterbildungen für die Lehrpersonen sowie «bring-your-own-device-Konzepte» und Flotten mit mobilen Geräten, sogenannten Convertibles.

Eine Schule am Zürichsee schafft Hausaufgaben für Erst- bis Drittklässler probenhalber ab. Wird die Stadt Zürich nachziehen?

Wie die einzelnen Schulen das Thema Hausaufgaben angehen, liegt in ihrer Kompetenz und wird nicht von der Stadt zentral gesteuert.

Eltern haben hohe Ansprüche an die Schule. Dies führt zu Konflikten mit den Lehrerinnen und Lehrern und häufig auch zu Komplikationen.

Es gibt tatsächlich einzelne Mütter und Väter, welche die Schulen mit ihren persönlichen Anliegen und Interessen überstrapazieren. Doch in aller Regel lässt sich mit lösungsorientierten Gesprächen eine Vertrauensbasis schaffen.

Sind überfürsorgliche Helikopter-Eltern den Schulen ein Dorn im Auge?

Helikopter-Eltern sind vor allem für ihre eigenen Kinder ein Problem, da sie ihnen den Raum nicht geben, um eigene – unter Umständen auch unbequeme – Erfahrungen zu machen. Aber natürlich müssen sich alle Eltern bewusst sein, dass ihr Kind nicht das Einzige ist, um das sich die Lehr- / oder Betreuungsperson kümmern muss.

Die Abgangsentschädigung für den zurückgetretenen Schulpräsidenten Roberto Rodriguez sorgte für grossen Wirbel. Er wurde zum Schulleiter im eigenen Schulkreis gewählt, trat für den neuen Job freiwillig zurück und kassierte 650 000 Franken. Nach scharfer Kritik verzichtet er nun auf den Posten. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Ich habe mir die Augen gerieben, als ich von dieser Wahl erfahren habe, nachdem sie schon erfolgt war. Die Abfindungen in dieser Höhe sind nach einem freiwilligen Rücktritt nicht zu rechtfertigen. Aber entscheiden wird die geplante Revision das Gemeindeparlament. Wir dürfen auf die Debatte und das Resultat gespannt sein.

Wo sehen Sie im Schulwesen konkret Handlungsbedarf?

Die Schulkreise führen ein Eigenleben und sind nicht im städtischen Führungssystem eingegliedert. Die Stadt könnte das System ändern und Bildungsverantwortliche einsetzen, wie dies schon in einigen Schulgemeinden im Kanton Zürich geschehen ist. Der Gemeinderat verlangt zudem in einer Motion, dass die Schulorganisation überprüft wird.

Die Brennpunkte der Siedlungsentwicklung verteilen sich auf mehrere Schulkreise. Durch den neuen Stadtteil Manegg/Greencity wird der Schulraum knapp. Kinder müssen in die Provisorien in Leimbach ausweichen und weitere Wege in Kauf nehmen. Ist das zumutbar?

Die Kreisschulbehörden berücksichtigen bei der Schulzuteilung neben anderen wichtigen Kriterien vor allem die Länge und Sicherheit des Schulwegs. Bei umstrittenen Schulwegen können sich die Eltern an die Kreisschulbehörde wenden.

**Die neue Schulanlage Allmend in Greencity wird erst im Sommer 2023 bezugsbereit sein. Wie zufrieden sind Sie mit der Schulraumplanung?**

Mit der kürzlich von meinem Amtskollegen André Odermatt und mir lancierten Schulraum-offensive wird die Schulraumkapazität in den kommenden Jahren stark ausgebaut: 25 Grossprojekte befinden sich in Umsetzung sowie in Planung. Wir haben erstmals in einem umgebauten Bürogebäude eine Sekundarschule untergebracht. Die Sekundarschule Kappeli im Schulkreis Letzi ist seit April im benachbarten Bürogebäude Mürtschenpark eingemietet. Ähnliche Projekte – Campus Glattal, Radiostudio Brunnenhof – folgen. Wir sind auf Kurs.

Die Zahl der Elterntaxis steigt schweizweit immer weiter an. Was halten Sie davon, wenn Eltern ihre Kinder mit dem Auto in die Schule chauffieren?

Die Schulwegsituation ist in Zürich im internationalen Vergleich hervorragend. Wir raten deshalb von Elterntaxis ab, denn in der Stadt Zürich mit den relativ kurzen Distanzen braucht es sie nicht. In der ersten Zeit des Kindergartens ist es je nach Schulweg durchaus sinnvoll, ein Kind zu Fuss zu begleiten. Aber der Schulweg soll für die Kinder auch ein Stück Eigenverantwortung und Freiraum sein, in dem sie Erfahrungen ohne Aufsicht von Erwachsenen machen und Sicherheit im Verkehr entwickeln können.

Kinder werden immer früher eingeschult. Was wird heute von einem Schulkind erwartet?

Wichtig ist, dass sich ein Kind auf Deutsch verständigen kann. Das Stadtzürcher Projekt «Gut vorbereitet in den Kindergarten» richtet sich an Eltern von fremdsprachigen Kindern, um eineinhalb Jahre vor dem Kindergarteneintritt den Zugang zu speziell auf Deutschförderung ausgerichtete Kitas zu ermöglichen.

Nach den Sommerferien geben vierzehn Stadtzürcher Schulen versuchsweise gratis Tampons und Binden in den Frauentoiletten ab. Möchten Sie damit das Thema Menstruation enttabuisieren?

Es geht mir nicht um die Enttabuisierung, sondern um einen kleinen, aber hilfreichen Schritt für einen sorgloseren Umgang mit dem Thema Menstruation.

Schülerinnen und Schüler stehen unter Druck. Ungefähr jedes achte Schulkind fühlt sich frustriert oder fehl am Platz. Ab der 2. Sekundarklasse wird Psychische Gesundheit Unterrichtsstoff. Wie wichtig ist das in Ihren Augen?

Die Schule kann natürlich nicht alles richten und der Druck kommt auch nicht nur von der Schule. Aber ich finde es sehr wichtig, dass psychische Gesundheit in der Schule thematisiert wird.

Auch Mobbing ist ein Thema. Was wird unternommen, wenn Kinder einander fertigmachen?

Unsere Lehr- und Betreuungspersonen werden für dieses Thema sensibilisiert, beispielsweise in Weiterbildungen. Zudem verfügt unsere Fachstelle für Gewaltprävention über einen grossen Erfahrungsschatz in diesem Bereich. Sie bietet Beratungen für Schulen an und auch Kriseninterventionen vor Ort, wenn eine Lehrperson oder eine Schule dies braucht.

Die Nachfrage nach Betreuungsplätzen für Schulkinder steigt stark. Stadtrat und Schulpflege wollen alle Schulen in freiwillige Tagesschulen überführen. Wie wichtig ist dieser Schritt?

Der Schritt ist ein gesellschaftlicher Meilenstein, um einerseits dem Bedarf an schulischer Betreuung zu entsprechen und andererseits die Vereinbarkeit von Beruf und Familie breit zu ermöglichen. Ab Schuljahr 23/24 werden die Schulen etappenweise in Tagesschulen überführt.

Droht durch steigende Schülerzahlen ein Lehrermangel?



Ein Lehrermangel hat verschiedene Gründe, beispielsweise eine Pensionierungswelle bei den Babyboomern oder auch steigende Schülerzahlen. Es spielen aber auch gesellschaftliche Entwicklungen eine Rolle. Ob langfristig ein Lehrermangel droht, wissen wir daher nicht.

Leuteneggers grosses Dilemma

Tages-Anzeiger 23.7.2021, Zürich, Daniel Schneebeil

Fall Rodriguez • Braucht es noch Kreisschulbehörden? In der Volksschule in Zürich gibt es zwischen Stadtrat Filippo Leutenegger und den Schulleitungen Hunderte Laienschulpfleger mit unklarem Jobprofil.

Stadtrat Filippo Leutenegger (FDP) ist auf dem komplizierten Organigramm der Zürcher Volksschule zwar ganz oben aufgeführt. Er verteilt Milliarden Franken von Steuergeldern in seinen Schulen, aber zu sagen hat er dort nicht besonders viel. Dies hat sich jetzt auch wieder bei der umstrittenen Wahl von Roberto Rodriguez' Schulkreis Uto gezeigt. Dem Präsidenten der Kreisschulbehörde Uto und SP-Mitglied wird Günstlingswirtschaft vorgeworfen. Inzwischen hat er auf einen Schulleiter-Job verzichtet, den ihm seine Behörde zugehalten hat.

Leutenegger sagt, Rodriguez und seine Behörde hätten «unsensibel» gehandelt. Doch selber hat er sich nicht ins Wahlgeschäft eingeschaltet. Er habe keine Weisungsbefugnis gegenüber der Kreisschulbehörde. In Personalfragen seien ihm diese Gremien keine Rechenschaft schuldig. Er übe nur eine generelle Aufsicht aus, klagt er in der NZZ.

Schule von gestern

Zürich ist zu gross für eine einzige Schulbehörde mit einem einzigen Präsidenten. Wie soll einer allein 100 Schulen mit 10'000 Lehrpersonen führen? In Zürich gibt es deswegen sieben Kreisschulbehörden mit je einem eigenen Präsidenten oder einer Präsidentin. Weil sie wie Leutenegger vom Volk gewählt sind, sind sie ihm gleichgestellt.

Ein weiteres Problem der Schulorganisation: Die traditionell vom Volk gewählte Schulpflege oder Kreisschulbehörde, wie sie in Zürich heisst, ist auf eine Schule von gestern ausgerichtet.

Nach der Volksschulreform von 2005 haben alle Schulen professionelle Schulleiterinnen oder Schulleiter bekommen, welche die wichtigsten Führungsaufgaben in einer Schule übernehmen. Und deren Kompetenzen werden seither ständig ausgebaut. Neu sind sie auch noch für die Beurteilung von Lehrerinnen und Lehrern zuständig - bisher eine der zentralen Aufgaben von Schulpflege und Kreisschulbehörde.

Im Organisationsdilemma steckten schon Leuteneggers Vorgänger im Schuldepartement, Gerold Lauber (CVP) und Monika Weber (LdU). Ihre Bemühungen, die Kreisschulbehörden abzuschaffen, scheiterten allerdings.

Attraktive Jobs

In der Stadt Zürich sind die demokratisch legitimierten Kreisschulbehörden beliebt. Immerhin sind dort 150 attraktive Nebenjobs und sieben Volljobs zu vergeben. Ein Kreisschulpräsident verdient gegen 190'000 Franken, und auch ein normales Schulpflegemitglied kommt laut Auskunft des Schuldepartements im Durchschnitt auf ein Nebeneinkommen von 10'000 Franken pro Jahr. Die Arbeit wird dort zu einem Stundenansatz von 60 Franken vergütet.



Dass die Volksschule in Zürich neu organisiert werden muss, ist im Stadtparlament eigentlich allen klar. Die Frage ist nur: Wie? Deshalb hat der Gemeinderat eine Motion von Daniel Strub (SP) überwiesen, die eine grundlegende Reform verlangt. Leutenegger hat diesen Auftrag angenommen, seit über einem Jahr will er in Grossgruppenveranstaltungen über die Zukunft der Schulorganisation brainstormen lassen. Doch Corona hat den Startschuss zur Reform bisher verhindert. Nun will Leutenegger nach den Sommerferien nochmals einen Anlauf nehmen.

Wie schwierig der Reformprozess wird, zeigt ein Votum von Mathematiklehrer Balz Bürgisser (Grüne) aus dem Gemeinderat: «Bei der Weiterentwicklung der Schule ist es uns Grünen wichtig, dass die Kreisschulbehörden gestärkt werden.»

Einen Schritt weiter als Zürich ist Winterthur. Im September stimmt das Volk über eine Abschaffung der Kreisschulbehörden ab. Neu soll es nur noch eine vom Volk gewählte siebenköpfige Schulpflege für die ganze Stadt geben, sie besteht aus sechs Mitgliedern und einem Stadtrat. Die Schulleiterinnen und Schulleiter in den vier Kreisen werden neu vier Super-Beamten unterstellt, sogenannten Leiterinnen oder Leitern Bildung.

«Früher wäre es Berufstätigen kaum in den Sinn gekommen, noch Lehrer zu werden»

NZZ 20.8.2021, Zürich und Region, Lena Schenkel

Für Quereinsteiger sei der Lehrberuf in der Corona-Krise attraktiver geworden, sagt Heinz Rhy. Der Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich nennt im Gespräch mit Lena Schenkel aber auch noch andere Gründe für den Boom in der Lehrerausbildung

Am Montag sind für über 150 000 Primarschülerinnen und Sekundarschüler die Sommerferien vorbei. Aber nicht nur sie müssen wieder in die Schule. Auch die gut 16 000 Lehrerinnen und Lehrer der Zürcher Volksschule kehren zurück in die Klassenzimmer. Es sind so viele wie noch nie – und es werden immer mehr.

Wie viele andere Pädagogische Hochschulen in der Schweiz verzeichnete die PH Zürich dieses und letztes Jahr überdurchschnittlich hohe Anmeldezahlen. Für die Studiengänge mit Start im Frühjahrs- oder Herbstsemester 2021 haben sich fast 1600 Personen angemeldet. Gut zwei Drittel davon für Ausbildungen, die zu einem Lehrdiplom für die Volksschule führen.

Einen deutlichen Zuwachs verzeichneten dabei die Studiengänge für Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger – Personen über 30 Jahre mit einem Bachelorabschluss auf Hochschulstufe oder einer gleichwertigen Ausbildung, die sich für den Lehrberuf weiterbilden. Sie machen in diesem Jahr fast einen Sechstel aller angehenden Volksschullehrpersonen aus. Absolvierten 2020 noch 137 Personen die Ausbildung auf diesem Weg, sind es heuer 171. Das entspricht einer Zunahme von rund 25 Prozent.

Wie erklärt sich dieser Boom in der Lehrerausbildung im Allgemeinen und bei den Quereinsteigerinnen im Besonderen? Heinz Rhy, Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich, gibt Auskunft und erklärt, weshalb aus seiner Sicht nicht allein die Pandemie für diese Entwicklung verantwortlich ist.

Herr Rhy, warum wollen jetzt so viele Lehrer werden?

Der Beruf bietet eine sinnstiftende Tätigkeit und eine gutbezahlte, staatliche Anstellung. Die Ausbildung ist attraktiv, sie ist vielseitig und praxisnah. Wer Primarlehrerin werden will,



studiert höchstens drei Jahre und kann danach gleich arbeiten und Geld verdienen. Der Lehrberuf hat etwas Handfestes.

Ein krisensicherer Job also.

Auch. Dass sich gegenwärtig so viele zum Lehrer ausbilden oder umschulen lassen wollen, hängt sicher auch mit der Corona-Krise zusammen. Schon früher hatten wir in wirtschaftlich schwierigen Zeiten eher genügend oder zu viele Lehrer und in der Hochkonjunktur eher zu wenige. Während der Pandemie stieg aber auch das Ansehen von Lehrerinnen und Lehrern. Als die Schulen vorübergehend schliessen mussten, zeigte sich, wie wertvoll ihre Arbeit ist – und wie anspruchsvoll.

Stichwort Fernunterricht.

Genau. Eltern realisierten, dass es gar nicht so einfach ist, Kinder oder Jugendliche fünf Tage in der Woche zu beschulen und ihnen einen interessanten Unterricht zu bieten. Es wurde öffentlich wahrgenommen, wie wichtig der Beruf ist und wie gut an den Schulen gearbeitet wird. Auch wenn es sicher nicht überall immer rundlief.

Ist das nicht ein Widerspruch? Nachdem er lange als «Schoggijob» herabgewürdigt worden ist, wird jetzt anerkannt, wie anstrengend der Lehrberuf ist. Das müsste doch eher abschrecken.

Es ist ein hochanspruchsvoller Beruf: Er beansprucht einen zeitlich und psychisch stark. Man ist mental immer gefordert, steht permanent unter Beobachtung, hat abends noch Elterngespräche und so weiter. Aber Studien haben gezeigt: Je anspruchsvoller ein Beruf, desto befriedigender ist er auch. Problematisch wird es erst dann, wenn die Beanspruchung zu einer Belastung wird.

Viele Lehrer würden jetzt widersprechen und sagen, die Arbeitsbedingungen seien per se belastend. Das zeigten auch die vielen Teilzeitpensen.

Ein wichtiges Thema. Die hohe Teilzeitquote mag Ausdruck der anerkanntermassen nicht einfachen Rahmenbedingungen sein. Viele arbeiten aber auch Teilzeit, um Beruf und Familie zu vereinbaren. Angesichts des hohen Bedarfs ist es jetzt das Ziel, möglichst Lehrerinnen und Lehrer mit hohem Beschäftigungsgrad anzustellen.

Womit wir beim Thema Lehrermangel wären. Hat sich das Problem mit dem jetzigen Zulauf nicht erledigt?

Dass sich so viele einschreiben, ist natürlich eine wünschenswerte Entwicklung. Ich gehe aber nicht davon aus, dass dies allein den grossen zukünftigen Bedarf an Lehrerinnen und Lehrern decken wird. Vor allem in Zürich steigen die Schülerzahlen stark an. Wer davon ausgeht, dass die PH Zürich einen Lehrermangel im Kanton beheben kann, irrt. Das Problem lässt sich nur bedingt über die Ausbildung lösen.

Warum?

Zum einen können wir die Zahl unserer Studierenden weder kurzfristig anheben noch beschränken. Es melden sich einfach so viele an, wie sich anmelden. Zum andern können wir sie nicht dazu zwingen, später auch im Kanton Zürich zu arbeiten. Sie bewegen sich in einem freien, interkantonalen Arbeitsmarkt. Dass die Menschen mobiler geworden sind, macht die Lage generell volatil.

Lehrermangel gab es aber schon früher.

Ja, aber anders. Früher gab es in der Schweiz 10- bis 12-jährige Zyklen von Lehrermangel und Lehrerüberfluss, wenn wir dem so sagen wollen. Heute gibt es kurze, kaum berechenbare Zyklen und starke regionale Unterschiede.

Weil sich die Schülerzahlen nicht überall gleich entwickeln?

Genau. In Kantonen wie Wallis oder Neuenburg sind sie stagnierend oder sinkend. Anders im Kanton Zürich. Hier sind vor allem einzelne Gemeinden wie die Stadt Zürich oder meine Wohngemeinde Uitikon vom Schülerwachstum betroffen; sie müssen Schulhäuser



erweitern oder neu bauen. Zudem mangelt es nicht generell, sondern für bestimmte Stufen oder Fächer an Lehrkräften. In Zürich zum Beispiel an Primarlehrern oder an Französischlehrerinnen.

Weshalb jetzt nach den Sommerferien wieder viele fachfremde Lehrer und Quereinsteigerinnen vor den Klassen stehen.

Diese Situation ist nicht ideal, aber immerhin steht vor jeder Klasse ein Lehrer oder eine Lehrerin, und sie alle wurden pädagogisch ausgebildet. Die Quereinsteiger-Ausbildung an der PH Zürich ist überdies keine Schnellbleiche oder minderwertige Ausbildung, sondern ein ernsthaftes und sehr anforderungsreiches Studium. Der Abschluss ist interkantonal anerkannt, also gleichwertig mit den übrigen Studien. Die Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger sind ein Gewinn für die Schulen.

Was zeichnet die Quereinsteiger aus?

Das sind berufserfahrene und hochmotivierte Leute. Dafür werden sie auch an den Schulen geschätzt. Als Studierende sind sie durchaus anspruchsvoll: Sie wollen es genau wissen und stellen Ansprüche. Für sie steht in der Regel auch mehr auf dem Spiel. Sie nehmen für das Studium finanzielle Einbussen in Kauf und haben häufig noch familiäre Verpflichtungen. Ich habe schon Diplomfeiern erlebt, wo Quereinsteiger vor Freude Luftsprünge machten.

Ihre Zahl ist stark gestiegen: um einen Viertel.

Für mich sind die vielen Quereinsteigenden ein Hinweis darauf, dass der Lehrberuf an Attraktivität gewonnen hat – und das nicht erst seit Corona. Vor 25 Jahren wäre es Berufstätigen kaum in den Sinn gekommen, noch Lehrer zu werden. Der Beruf hatte in der Öffentlichkeit keinen guten Ruf, das ist heute anders.

Was hat sich sonst noch verändert?

Man wird nicht mehr so jung Lehrerin oder Lehrer wie noch zu seminaristischen Zeiten – und das ist gut so. Angehende PH-Studenten sind heute so alt wie früher die fertig ausgebildeten. Ich wurde mit 20 Lehrer; eigentlich viel zu jung für diesen Job (lacht). Wobei: Früher galten Lehrer noch stärker als Autoritätspersonen. Heute müssen sich Lehrerinnen ganz anders behaupten. Auch gegenüber den mitunter gestiegenen Ansprüchen der Eltern. Es braucht eine gewisse Reife, um mit solchen Situationen umgehen zu können.

Was bedeutet das starke Wachstum für die PH Zürich?

Es bringt unsere Infrastruktur an ihre Grenzen. Unsere Hochschule ist nicht für so viele Studierende ausgelegt. Auch nicht für so viele Mitarbeitende. Immerhin haben wir dank der Pandemie gelernt, dass im Home-Office mehr möglich ist als bisher angenommen. Wir setzen verstärkt auf Arbeitsplätze, die geteilt werden oder gar nicht mehr fix sind. Das verschafft uns Platz, führt bei den Mitarbeitenden aber auch zu Verunsicherung.

Wird auch der Unterricht vermehrt hybrid stattfinden?

Wenn hybrid heisst, dass einzelne Studierende im Saal sitzen und andere zugeschaltet werden: nein. Das war gut, als wir unsere Unterrichtsraumlichkeiten nur zur Hälfte ihrer Kapazität nutzen durften. Das ist logistisch aber sehr schwer zu bewerkstelligen. Ausserdem lassen sich Debatten schlecht digital führen. Die Studierenden sind gehemmter und fallen sich weniger ins Wort, alle sind sehr anständig (lacht). Der Bildungsprozess lebt vom kritischen Diskurs, Themen müssen verinnerlicht werden. Das ist besonders in der Pädagogik wichtig.

Also alles wieder beim Alten ab Herbst?

Sofern es die epidemiologische Lage zulässt, werden wir die Lehrveranstaltungen im Herbstsemester im Präsenzmodus durchführen. Unabhängig von der aktuellen Situation geht es jedoch an allen Hochschulen in die Richtung, dass es im Studium vermehrt hybride Formen geben wird, genauer: «blended learning».

**Was bedeutet das?**

Gruppen von Studierenden, die gemeinsam eine Vorlesung oder ein Seminar besuchen, bleiben zusammen: Es sind entweder alle da oder alle im Fernunterricht. Das spart Platz. «Blended learning» heisst aber auch: Inhalte zu Hause im Selbststudium zu erarbeiten und sie danach an der Hochschule gemeinsam zu besprechen und zu verarbeiten. Wir gehen stark davon aus, dass Lernprozesse soziale Prozesse sind, insbesondere im Studium für die Lehrerausbildung. Etwas zu lesen oder zu hören, ist das eine. Es auch zu verstehen und in Diskussionen mit anderen zu verinnerlichen, das andere. Dieser Bildungsprozess ist wichtig und darf nicht vernachlässigt werden.

Wenn wir schon bei Zukunftsszenarien sind: Was, wenn es plötzlich zu viele Lehrer gibt?

Seitens der Pädagogischen Hochschule gäbe es die Möglichkeit, gewisse Studiengänge nicht mehr anzubieten. Ein Numerus clausus scheint mir dagegen unwahrscheinlich. Wie gesagt: Eine Steuerung ist schwierig, und ich halte sie darüber hinaus auch nicht für notwendig. Selbst wenn wir dereinst einen Überfluss haben sollten: Ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer finden auch ausserhalb der Schule eine Arbeit. Sie haben eine generalistische Ausbildung, mit der man vieles anstellen kann.

Lehrerinnen und Lehrer gesucht

NZZ 16.8.2021, Schweiz, Christina Neuhaus

Viele Stellen sind noch unbesetzt

«Möchten Sie Ihren Beruf wechseln und Lehrerin oder Lehrer werden? Wir bieten die Möglichkeit für einen Quereinstieg. Wie der ausgebildete Maler Martin Fürst den Quereinstieg erlebt hat, erzählt er im Video.» So wirbt der Kanton Solothurn in den sozialen Netzwerken um Lehrerinnen und Lehrer. Die Hoffnungen ruhen auf einem Fortbildungsprogramm für Quereinsteiger, das sich an jedermann richtet: Ob Gärtner, Anwältin oder Maler. Wer berufsbegleitend sechs Semester an der Pädagogischen Hochschule absolviert, erhält die Lehrberechtigung. Das sei keine Schnellbleiche, versichert das Solothurner Volksschulamt. Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz bestätigt das. Die Zentralsekretärin Franziska Peterhans sagte gegenüber «20 Minuten», die Methode könne eine Bereicherung des Lehrerberufs sein. Allerdings müssten die Einsteiger zwingend gleichberechtigt ausgebildet werden.

Wie viele Lehrkräfte im Land fehlen, weiss allerdings niemand genau. Die eidgenössische Erziehungsdirektorenkonferenz hat zwar erst letzten Herbst eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, diese konnte aber eine entsprechende Anfrage von SRF nicht beantworten.

Weshalb fehlen die Lehrkräfte überhaupt? Zum einen, weil viele Lehrerinnen und Lehrer der Babyboomer-Generation nun pensioniert werden. Eine wichtige Rolle spielt aber auch der hohe Anteil an Teilzeitarbeit. An der Primarschule, wo über 80 Prozent Frauen unterrichten – viele davon in Teilzeitpensen –, gibt es die meisten Vakanzstellen. Die Hälfte aller Lehrpersonen arbeitet weniger als 90 Prozent, ein Drittel sogar weniger als 50 Prozent. Einen Einfluss hat auch der Lohn. Zwar verdienen Lehrpersonen überdurchschnittlich gut – der Medianlohn aller Lehrpersonen schweizweit liegt bei 9200 Franken pro Monat –, doch Kantone, die die höchsten Löhne zahlen, haben auch am wenigsten Mühe, offene Stellen zu besetzen.

Weil höhere Löhne dazu führen dürften, dass noch mehr Lehrerinnen und Lehrer ihre



Pensen reduzieren, diskutiert man beispielsweise im Kanton Zürich über Mindestarbeitspensen. Die Schulbehörden haben ausgerechnet, dass sich die Zahl der offenen Pensen halbierte, wenn jede zweite Lehrperson ein Prozent mehr arbeiten würde. Gegen Mindestpensen aber wehren sich die Lehrer massiv.

Die Volksschule kann sich die Absenz der Männer nicht länger leisten

20.8.2021, Hanspeter Amstutz

Der Lehrermangel in der Volksschule droht chronisch zu werden, wie ein Blick auf die steigenden Schülerzahlen der nächsten Jahre zeigt. Zwar treten mehr Studierende als je zuvor in eine Pädagogische Hochschule ein, doch die Tendenz zu Teilzeitanstellungen und die zu grosse Zahl vorzeitiger Abgänge aus dem Schuldienst sorgen für eine höchst angespannte Lage auf dem Stellenmarkt. Zeiten des Lehrermangels gab es immer wieder, doch die aktuelle Situation ist in zweierlei Hinsicht anders.

Weniger als 20 Prozent Lehrer in der Primarschule

Zum einen hat der Lehrerberuf bei den Männern offensichtlich viel an Anziehungskraft eingebüsst. An der Primarschule unterrichten heute weniger als zwanzig Prozent Männer. Wie Umfragen zeigen, ist es nicht primär der Lohn, der abschreckend wirkt. Der Einstiegslohn ist in den meisten Kantonen durchaus konkurrenzfähig zu Berufen mit ähnlich langer Ausbildung. Vielmehr scheint das stark veränderte Lehrerbild bei vielen Männern stärker als bei Frauen Zweifel an der pädagogischen Aufgabe ausgelöst zu haben. Die Vorstellung, als geduldiger Begleiter Kinder oder Jugendliche zu betreuen und nicht mehr als unternehmungslustiger Kapitän das Klassenschiff zu führen, schreckt viele ab.

Dieses pädagogische Freiheitsgefühl, verbunden mit starker sozialer Verantwortung, hat lange Zeit den Lehrerberuf geprägt. Lehrersein erlaubte eine gewisse Unabhängigkeit im Denken, eine Offenheit in der Gestaltung des Schullebens und einen kritischen Geist in gesellschaftlichen Fragen. Es ist kein Zufall, dass aus dem Lehrerberuf immer wieder Persönlichkeiten in die Politik und ins Kulturleben eingestiegen sind um ihre Fähigkeiten in einem erweiterten Kreis einzubringen.

Lehrer als innovative Führungskräfte mit sozialen Kompetenzen

Das Abspringen begabter Kollegen aus dem Lehrerberuf geschieht heute jedoch oft sehr früh und ist ein Verlust für jedes Schulteam. Eine lebendige Schule lebt von den pädagogischen Inputs engagierter Frauen und Männer. Doch diese schulinterne Gestaltungsfreiheit ist durch zu viele detaillierte Vorgaben schrittweise abgebaut worden. Lehrpersonen müssen sich an engmaschige Kompetenzanforderungen halten und verzweifeln fast ob der Fülle der Lehrplanziele. Dazu kommen unzählige organisatorische Absprachen und ein gescheiterter bürokratischer Berufsauftrag. Statt mit voller Kraft markante Bildungsziele ansteuern zu können, verlieren sich viele Lehrpersonen in drittrangigen Aufgaben ausserhalb des Unterrichtsbereichs.

Die Politik muss die Lehrerrolle ernsthaft hinterfragen, wenn sie wieder mehr Männer in den Beruf zurückholen will. Die Vorstellung, Lehrpersonen seien innovative Führungskräfte mit sozialen Kompetenzen, liegt vielen nahe. Deshalb dürfen Methodenfreiheit und ein offener Wettbewerb didaktischer Ideen nicht nur auf dem Papier bestehen. Solange doktrinäre Vorgaben wie die unsinnige Abwertung des geführten Klassenunterrichts oder die Kräfte verschleissende Integration aller verhaltensauffälliger Schüler in Regelklassen



die Lehrpersonen aufgebürdet werden, stört dies das Bild eines Berufs mit ausgeprägter Handlungsautonomie erheblich.

Auf all diese genannten Entwicklungen haben Männer als erste reagiert und in manchen Fällen der ganzen Pädagogik den Rücken zugekehrt. Doch auch viele Frauen sind gar nicht zufrieden, dass Nebensächliches und Administratives das Unterrichten in den Hintergrund drängt. Die meisten scheinen sich aber eher besser mit den neuen Gegebenheiten arrangieren zu können und versuchen nach wie vor engagiert, das Beste in ihren Teams zu machen.

Aufsplitterung der Pensen schafft erhebliche pädagogische Nachteile

Der zweite belastende Themenkreis betrifft das prozentuale Anstellungsverhältnis der Lehrpersonen und die zu schmalen oder unpassenden Ausbildungsprofile für Klassenlehrpersonen. Nur noch eine Minderheit unterrichtet heute mit einem vollen Pensum. Daneben gibt es eine grosse Zahl von Teilzeitangestellten mit unterschiedlichem Beschäftigungsgrad. Das Problem sind nicht die wenigen Mini-Anstellungen, sondern die Tatsache, dass die anspruchsvollen Klassenlehrerstellen oft nur mühsam mit geeigneten Lehrpersonen besetzt werden können. Muss eine Lehrperson aufgrund eines zu schmalen Ausbildungsprofils an mehreren Klassen unterrichten, wird der Aufbau intensiver Lernbeziehungen schwierig. Es fehlen die grossen Unterrichtsblöcke für eine freiere und effiziente Gestaltung des Unterrichts.

Die Aufteilung des gesamten Unterrichtsprogramms einer Klasse auf mehrere Köpfe galt zur Jahrtausendwende als pädagogischer Fortschritt. Jeder Schüler und jede Schülerin sollte im Leben die Chance erhalten, in einem Team von mehreren Lehrpersonen jemandem mit der passenden Wellenlänge zu begegnen. Zudem ging man davon aus, dass bei einem schmaleren Ausbildungsprofil die Fachkompetenzen deutlich erhöht würden. Und weniger begabte Lehrer sollten so weniger Schaden anrichten können.

Aufwertung der Klassenlehrerfunktion erleichtert eine gute Klassenführung

Gegenüber dem System der breit ausgebildeten Klassenlehrer herrschte damals ein eigenartiges Misstrauen. Lehrerpersönlichkeiten mit einem ausgeprägten pädagogischen Gestaltungswillen waren auf einmal weniger gefragt, denn Kinder und Jugendliche sollten keinesfalls den Ansichten einer einzelnen Lehrperson ausgesetzt werden. Ausgewogenheit war Trumpf, man vertraute auf die Vielfalt der Meinungen und Charaktere in einem mehrköpfigen Lehrerteam. Dabei merkte man viel zu spät, dass weit gewichtigere Nachteile mit dem neuen System in Kauf genommen wurden. Klassen, die beinahe wie in einem Gymnasium von verschiedenen Fachleuten unterrichtet wurden, waren schwer zu führen. Die häufigen Lehrer- und Schulzimmerwechsel waren oft mit Unruhe und organisatorischem Aufwand verbunden. Obwohl die Klassenlehrerfunktion meist einzelnen Lehrpersonen übertragen wurde, ging vom Spirit des bisherigen Modells mit einem breitgefächerten Pensum der Klassenlehrperson viel verloren. Dieser Verlust an pädagogischer Ausstrahlung hat dem Ansehen des gesamten Berufsstands sicher geschadet und scheint erst in neuester Zeit durch differenziertere Ansichten zum Lehrerberuf überwunden zu sein.

In einer modernen Schule spielt der Teamgedanke zweifellos eine grosse Rolle. Grundlegende pädagogische Ideen können hier diskutiert und deren Umsetzung mitverfolgt werden. Heilpädagoginnen und Fachkräfte aus verschiedenen Bereichen sind unverzichtbare Helfer für das Wohl der Kinder. Doch Eltern wollen stets wissen, wer denn in einer Klasse für ihr Kind hauptverantwortlich ist. Je jünger ein Kind ist, desto zentraler ist die Funktion der Klassenlehrperson. Für die Entwicklung einer konstanten Lernbeziehung sind tägliche Begegnungen in mehrstündigen Unterrichtsblöcken mit der Klassenlehrperson von unschätzbarem Vorteil. Dabei kann in gut eingespielten Teams die Klassenlehrerfunktion durchaus auch auf zwei Personen aufgeteilt werden.



Die tieferen Ursachen des Lehrermangels müssen aufgearbeitet werden

Eigentlich müssten die Bildungsdirektionen längst handeln. Doch man tut sich äusserst schwer, die Stellung der Klassenlehrpersonen entscheidend zu verbessern. Weder lohn-mässig noch bei Entlastungen durch weniger Lektionen für Klassenlehrpersonen geht es richtig vorwärts. Gegen die Aufsplitterung der Pensen und dem damit verbundenen organisatorischen Aufwand wird zu wenig unternommen. Dabei ist allen klar, dass die Klassenlehrpersonen das starke Rückgrat unserer Volksschule bilden und einen erfolgreichen Einsatz vieler Fachlehrkräfte überhaupt erst ermöglichen.

Der Lehrermangel kann nur behoben werden, wenn es gelingt, wieder mehr Männer für den alles in allem immer noch sehr attraktiven Lehrerberuf zu gewinnen. Das setzt aber ein Lehrerbild voraus, das die Freiheiten im Beruf sowie die Führungsverantwortung für eine Klasse hervorhebt. Männer und Frauen wollen nicht einfach Ausführende von Bildungsplänen sein und dienstbeflissen Bildungswünsche von allen Seiten erfüllen. Wer Lehrerin oder Lehrer ist, möchte mit Blick auf wesentliche Auftragsziele den Unterricht frei gestalten und sich Zeit für die anvertrauten Schülerinnen und Schüler nehmen können. Lehrpersonen sollten sich nicht schämen, ihre herausfordernde Aufgabe auch als Berufung anzunehmen, denn darin liegt viel pädagogische Kraft.

Die Bildungspolitik ist gefordert. Sie kann sich beim Lehrermangel weiterhin mit steigenden Schülerzahlen herausreden, statt den tieferen Ursachen auf den Grund zu gehen. Doch das zweite wäre entschieden mutiger und erfolgsversprechender.

In der Volksschule hat das Volk immer weniger zu melden

NZZ am Sonntag, 22.8.2021, Meinungen, der externe Standpunkt von Yasmine Bourgeois

Der Einfluss einer kleinen bildungspolitischen Elite auf den Unterricht wächst, der gesunde Menschenverstand der politischen Vertreter wird marginalisiert. Das kann nicht gutgehen, meint Yasmine Bourgeois

Kürzlich hat die Stadtzürcher Fachstelle für Gleichstellung einen Leitfaden für genderechte Sprache in der Schule herausgegeben, unter Mithilfe der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH). Darin wird neben naheliegenden, aber meist überflüssigen Empfehlungen auch angeregt, im Unterricht Gendersternchen zu verwenden. Alle Umfragen, die seither öffentlich wurden, haben eine klare Ablehnung solch unregelter Schreibweisen ergeben. Selbst die oberste Lehrerin und der Präsident der Deutschlehrkräfte raten davon ab. Den Vorgaben des zuständigen Rats für deutsche Rechtschreibung entspricht die Empfehlung ohnehin nicht.

Trotzdem werden diese Falschschreibungen in Zürcher Schulzimmern bald Pflicht sein. Woher ich das weiss? Weil sogenannte bildungspolitische Errungenschaften in den vergangenen Jahren stets so eingeführt wurden: an Politik und Bevölkerung vorbei, verkündet von einem exklusiven Zirkel pädagogischer Hochschulen oder Universitäten. So veröffentlicht die PHZH ihre Texte heute mit Gender-Doppelpunkt. Die Hochschule, die unsere Lehrer in korrektem Deutsch auszubilden hätte, verwendet bewusst Falschschreibungen. Und die Uni Zürich eifert ihr nach. Die Zürcher Bildungsdirektion lässt lapidar verlauten, der Leitfaden sei ja nicht verbindlich. Dass dieser rasch in Schulprogrammen landet und damit faktisch sehr wohl verbindlich wird, nimmt man in Kauf.

Anderes Beispiel, gleiches Prinzip: Im Jahr 2018 hat die Stadtzürcher Bevölkerung der



Pilotphase II der Tagesschule zugestimmt. Vor der Abstimmung wurde die Tagesschule als freiwillige Wahlmöglichkeit verkauft, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern. Jetzt taucht im Evaluationsbericht plötzlich das Ziel auf, dass mindestens 90 Prozent der Kinder die Tagesschule besuchen sollten. Etwas, was die Bevölkerung nie beschlossen hat. Mit Anreizen und Druck wird dafür gesorgt, dass dieses Ziel auch erreicht wird. So wird aus einer sinnvollen Option eine faktische Pflicht, völlig unabhängig vom gewählten Familienmodell.

Die Auflistung solcher Reformen, die vom Volk kaum goutiert würden, momentan aber trotzdem durchgedrückt werden, liesse sich lange fortsetzen: Die schleichende Abschaffung von Schulnoten und Hausaufgaben zählen dazu, aber auch neuartige Schulmodelle, bei denen gewisse Kinder kaum mehr auf die Wandtafel sehen. Das argumentative Strickmuster ist dabei meist dasselbe: Man ortet fehlende Chancengerechtigkeit, erstellt eine geeignete Studie und fordert zur Lösung des Problems «mehr Ressourcen». Probleme können offenbar nur gelöst werden, indem man immer mehr Geld verpulvert, immer mehr Personal ins Klassenzimmer stellt und letztlich niemand mehr für die Kinder verantwortlich ist.

Eingeführt wird all dies über Weiterbildungen, Handbücher oder über Fachstellen für Schulbeurteilung. Wer diese Trends nicht mitmacht – selbst wenn sie weder rechtlich zwingend noch demokratisch legitimiert sind –, wird kaltgestellt. Wer Kritik anbringt und den Gottesdienst stört, wird verhöhnt und mit Studien eingedeckt.

Dabei gibt es keinen Grund für solche Selbstgerechtigkeit: Wenn all die kumulierten Reformen der letzten zwanzig Jahre auch nur halbwegs gehalten hätten, was die Studien versprochen hatten, würden wir heute Einsteins am Laufmeter produzieren. Passiert ist das Gegenteil: Die Pisa-Resultate der Schweiz zeigen seit zehn Jahren nur noch nach unten. Wir leisten uns die zweitteuerste Volksschule der Welt. Unsere Bildungsergebnisse sind aber gerade noch Mittelmass. Die Ausrede ist schnell zur Hand: Schuld ist das Pisa-Studiendesign. Obwohl dieses bezüglich Methodik und Aussagekraft ziemlich allen sonst gerne zitierten Studien überlegen ist. So müssen wir uns mit Aussagen langjähriger Lehrmeister begnügen, die bei Lehrlingen zunehmend über lückenhafte Rechtschreib- und Mathematikkenntnisse klagen und – trotz dem hochgelobten selbstorganisierten Lernen – über eine oft komplett unterentwickelte Selbständigkeit.

Bildung ist keine Hexerei. Wenn Neuerungen völlig unplausibel klingen, sind sie es meist auch – passende Studien hin oder her. Indem man aber den gesunden Menschenverstand klein macht, marginalisiert man praktischerweise auch gleich das politische Aufsichtsorgan, die Schulpflegen: Weil ohnehin nichts zu melden hat, wer bei dem bildungspolitischen Geschwurbel nicht mithalten kann, können sich diese immer weniger einbringen. So heissen sie teilweise wolkig formulierte Schulprogramme gut, ohne sich der konkreten Folgen bewusst zu sein. Die Bevölkerung soll bezahlen, aber bitte schön schweigen. Dass derweil reichere Familien private Nachhilfe organisieren oder sich aus dem System herauskaufen, nehmen wir in Kauf. Im Schulkreis Zürichberg besucht rund jedes sechste Kind eine Privatschule. In Schwamendingen nicht einmal jedes fünfunddreissigste. Rechne!

Yasmine Bourgeois, 47, ist seit 2018 Zürcher FDP-Gemeinderätin und Vizepräsidentin der für das Schulamt zuständigen Parlamentskommission. Ab diesem Sommer arbeitet sie als Schulleiterin. Die gelernte Hotelière liess sich zur Primarlehrerin ausbilden, unterrichtete während 17 Jahren und wirkte auch als Schulpflegerin.



Pädagogischer Fitnessparcours: Buchbesprechung “Heilpädagogik im Dialog”

Condorcet Bildungsperspektiven, 12. 8 2021, Urs Kalberer

Condorcet-Autor Urs Kalberer hat in den Ferien das Buch von Riccardo Bonfranchi und Eliane Perret “Heilpädagogik im Dialog” gelesen. Er kann es seinen Kolleginnen und Kollegen wärmstens empfehlen

Das Buch von Bonfranchi und Perret füllt eine Lücke in der pädagogischen Sachliteratur: Konzeptionell originell und unterhaltsam geschrieben, bringt es die brennenden Fragen der aktuellen Heilpädagogik auf den Tisch und diskutiert sie ungeschminkt und erfrischend direkt. Dabei schöpfen beide Autoren aus ihrer reichen praktischen Erfahrung.

Wenn das Buch sich auch unmittelbar an Personen im Bereich der Heilpädagogik richtet, so ist es nicht minder gewinnbringend für Lehrerinnen und Lehrer, Studenten und auch politische Entscheidungsträger, die in anderen pädagogischen Bereichen tätig sind. Viele Fragen, die sich im regulären Schulbetrieb stellen, werden durch die speziellen Herausforderungen der Sonderpädagogik zusätzlich noch akzentuiert. Im Mittelpunkt stehen Kinder und Jugendliche mit Lernbehinderungen, Verhaltensauffälligkeiten oder geistiger Behinderung.

Die Zusammenarbeit zwischen der promovierten Psychologin und dem promovierten Pädagogen basiert auf ihrer jahrzehntelangen Erfahrung im Bereich der schulischen Sonderpädagogik. Beide arbeiteten als Lehrkräfte und auch als Führungspersonen von heil- oder sonderpädagogischen Einrichtungen. Beide haben sich zur Thematik schon verschiedentlich in Artikeln und Büchern geäussert und wagen nun eine Kooperation.

Spannendes Ping-Pong zwischen den Autoren

Das Buch besteht aus 33 Kapiteln oder Fragestellungen zur aktuellen heilpädagogischen Praxis. Dabei bringen die Autoren zu jeder Fragestellung eine Input-Stellungnahme, die jeweils vom anderen kommentiert wird. So entsteht ein lebhaftes und spannendes Ping-Pong zwischen zwei Menschen, die wissen, wovon sie sprechen. Die Sprache ist frei vom üblichen pädagogischen Expertenjargon und deshalb leicht und flüssig lesbar. Zusätzlich zu Themen wie «Fordern und Fördern», «Beziehung und Bildung» oder «Integration von Kindern mit einer Behinderung in die Regelschule» erfährt man in spannenden Exkursen mehr über die historischen und pädagogischen Hintergründe unseres Schulwesens. Eine kritische Grundposition zu aktuellen Entwicklungen rund um die Heilpädagogik – zum Beispiel hinsichtlich der Unterrichtsmethodik, der Integration und der Ausbildung – ist dabei nicht zu übersehen.

Plädoyer für mehr Kinderzentriertheit

Die beiden stehen kritisch zum Weg, den die Heilpädagogik eingeschlagen hat. Ihr Buch ist ein Plädoyer für mehr Menschlichkeit und



Ein leicht lesbares Buch



Kinderzentriertheit im zunehmend verwaltungstechnischen Abwickeln von sonderpädagogischen Massnahmen. Immer wieder lassen sie auch Einblicke in ihre persönliche Biografie und Entwicklung zu. Das schafft für die Leserin und den Leser eine glaubhafte Verbindung und Identifikationsmöglichkeit.

Der Vorteil dieses unkonventionellen Buches ist auch sein Nachteil: Die ungeordnete Themenvielfalt wirkt auf mich verwirrend. Es kommt zu inhaltlichen Wiederholungen, die durch eine verstärkte Struktur hätten vermieden werden können.

Trotz dieses Einwands ist dieser gedankliche Fitness-Parcours für alle mit der Schule Verbundenen erfrischend und regt an zum Nach- und Überdenken der eigenen Haltungen. Viele der geschilderten Phänomene wie beispielsweise die steigende Zahl von ADHS-Diagnosen oder die Thematik der Lernschwächen finden ihren Niederschlag auch in der Regelschule, und die Konfrontation damit ist deshalb auch für «normale» Lehrkräfte ein Gewinn. Ich werde das Buch den Kolleginnen und Kollegen meines Schulteams wärmstens empfehlen.

Riccardo Bonfranchi und Eliane Perret

Heilpädagogik im Dialog. Praktische Erfahrungen, theoretische Grundlagen und aktuelle Diskurse
30. Juni 2021 bei Athena/wbv
Taschenbuch, 252 Seiten.

Spracherwerb und Analphabetismus-Prävention

Condorcet Bildungsperspektiven, 25.7.2021, Gastkommentar von Peter Aebersold

Der Spracherwerb der Schriftsprache (Lesen und Schreiben) in der Schule findet als wichtigste Voraussetzung jeglichen Lernens im 1. Primarschuljahr statt. Was läuft schief, dass es seit 2012 mit den Lesefähigkeiten der Schulabgänger signifikant bergab geht? Peter Aebersold geht dieser Frage nach.

Entwicklung im Elternhaus

Wer die Ursachen der Entwicklungsrückstände und Defizite beim Lesenlernen verstehen möchte, muss die Entwicklung des Spracherwerbs von Anfang an kennen. Das gilt ebenso für jene, die statistische Auswertungen auf diesem Gebiet interpretieren wollen.

Der Mensch kommt als physiologische «Frühgeburt» auf die Welt (Adolf Portmann). Als sekundärer «Nesthocker» ist er auf den «sozialen Uterus» der Familie angewiesen, um überleben zu können. Er ist nicht «vorprogrammiert» und deshalb in seiner Entwicklung offen, um alles lernen zu können als ein «ewig Werdender». Dazu sind immer stärker spezialisierte kommunikative Fähigkeiten für eine gelingende Interaktion mit seinen Bezugspersonen lebenswichtig.

Die ersten Voraussetzungen dazu erfolgen in den ersten sechs Lebensmonaten, wenn sich aus den stimulierten Nervenzellen Synapsen bilden. Lebt der Säugling zum Beispiel in einer Umgebung (China), die das «R» nicht spricht, so wird er später im Leben das «R» nicht als solches erkennen können, wenn er es hört. Damit sich das Kleinkind getraut, die Umwelt zu erkunden, braucht es eine sichere Beziehung als Basis (Bindungstheorie), auf die es sich verlassen kann. In den ersten drei Lebensjahren, den lernintensivsten des Menschenlebens, lernt es nicht nur gehen und sprechen usw., sondern unbewusst entwickelt es einen psychischen Kompass für den Umgang mit anderen Menschen. Diese sogenannten Sozialkompetenzen sind mit etwa vier Jahren als Teil des Charakters oder der Persönlichkeit ausgebildet.



Einen wichtigen Einfluss auf Motivation und Interesse für das Lesenlernen hat die Begegnung mit der Schrift: Sieht das Kind, wie Geschwister, andere Kinder, Eltern oder andere Erwachsene lesen? Die Biographieforschung zum funktionalen Analphabetismus zeigt, dass die Betroffenen häufig aus Familien stammen, in denen zur Unterstützung schulischer Probleme keine zielführenden Handlungsmuster zur Verfügung stehen, und die dennoch keine Lerntherapie in Anspruch nehmen. Das Kind beherrscht mit vier bis fünf Jahren mündlich die Grundlagen der Muttersprache: Es kennt die relevanten Laute und kann sie aussprechen, es verfügt über einen Wortschatz, mit dem es sich über seinen Alltag austauschen kann, und es kann weitgehend korrekte Sätze bilden. Diese Fähigkeiten in der mündlichen Sprache bilden den Grundstein für das Erlernen der Schriftsprache.

Entwicklung in der Schule

Der Schriftspracherwerb in der Schule ist nicht der Anfang, sondern der Höhepunkt des Spracherwerbs. Beim Schuleintritt sind die wichtigsten Entwicklungsschritte normalerweise abgeschlossen, so dass die erworbenen kognitiven und sozialen Kompetenzen im grösseren sozialen Rahmen der Schule für die gemeinsame Erarbeitung des kulturellen Erbes der Menschheit angewendet werden können.

Eine Mehrheit der Kinder erwirbt die Lesefertigkeit problemlos und oft auch wie von selbst. Eine Minderheit der Schüler bewältigt das Leselernen nur mangelhaft. Könnern setzen ihre Fertigkeit problemlos ein und sie müssen sich kaum Rechenschaft geben, unter welchen Bedingungen und mit welchen Prozessen sie diese erworben haben. Da vom Lehrer erwartet wird, dass er alle Schüler fördert und mitnimmt, sind vor allem für Unterstufenlehrer die genauen Kenntnisse über die Abläufe beim Lesenlernen eine notwendige Voraussetzung, um diesen Erwartungen gerecht werden zu können.

„Wenige Menschen machen sich eine Vorstellung davon, welche komplexen Zusammenhänge sich hinter dem Sprechen [und dem Lesen- und Schreiben-Können] verbergen. Das vermeintlich Natürliche und Selbstverständliche des Sprechens entpuppt sich bald als eine Erscheinungsform des Verhaltens, die – falls man die Vorgänge verstehen will – profunde Kenntnisse der Verarbeitungs- und Steuerungsabläufe voraussetzt“. (Hardi Fischer, Professor am Institut für Verhaltensforschung an der ETH, Zürich im Geleitwort zur „Systematischen Logopädie“ 1985)

Voraussetzungen für das Lesenlernen

Zu den Voraussetzungen für das Lesenlernen zählen eine altersgemässe Entwicklung der Sinnesorgane, altersgemässes Sprechen, Merkfähigkeit, Aufmerksamkeit, Wiedererkennen und Abrufen, Sinnentnahme, emotionale Faktoren sowie Allgemeinwissen. Dass beim Lesen derart viele Teilfertigkeiten und Kenntniskomponenten unterschieden werden, ist sich der geübte Leser der Muttersprache nicht bewusst:

Altersgemässe deutsche Sprachkenntnisse samt Wortschatz sind die Vorbedingung zum erfolgreichen Lesenlernen.

Die Merkfähigkeit (Mottier-Test) bestimmt bereits beim Sprechenlernen, wieviel Sprachklang behalten und wiedergegeben werden kann. Der Verstehensprozess ist an die Erlebniswelt gebunden und führt zur Bedeutung, ob gesprochen oder geschrieben. Durch Wiederholung kann die Merkfähigkeit verbessert werden. Die durch Übung erreichte automatische Verarbeitung entlastet das Gedächtnis.

Die Aufmerksamkeit ist an die Sinne gebunden.

Eine automatische Leseverarbeitung ist dann erreicht, wenn einige oder wenige Buchstaben ausreichen, den gesprochenen Klang und dessen Semantik zu erfassen. So werden nur noch wenige oder keine kognitiven Ressourcen in Anspruch genommen.



Geübtes Lesen geht am besten bei gleichbleibendem Schriftbild. Durch Grossschreibung, Kursivschrift, Unterstreichung oder wenn ein Wort kompliziert oder neu ist“, kann der automatische optische Wahrnehmungsprozess gestört werden.

[Mehr...](#)

Plädoyer gegen das Könnenmüssen

Condorcet Bildungsperspektiven, 26.8.2021, Christine Stähelin

Das Projekt «Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität» (WEGM) will die Qualität der gymnasialen Maturität und den damit erworbenen prüfungsfreien Zugang zur Universität langfristig sicherstellen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird u.a. der Rahmenlehrplan der EDK von 1994 aktualisiert.

Unter matu23.ch kann der Entwurf des Rahmenlehrplans, bestehend aus den Fachlehrplänen sowie einem zweiten Teil, betreffend die «Transversalen Bereiche», eingesehen werden. Beide Teile zusammen umfassen knapp 500 Seiten. Gemäss dem ebenfalls dort einsehbaren Vademecum sollen insbesondere Freiräume entstehen durch «die Begrenzung der Anzahl Lernziele, damit die Lehrperson zusätzlich eigene Akzente setzen kann», was angesichts des immens angewachsenen Umfangs doch erstaunt. Zum Vergleich: Der aktuelle Lehrplan für die Gymnasien Basel-Stadt von 2018 umfasst 108 Seiten.

Jeder einzelne Fachlehrplan führt die entsprechenden allgemeinen Bildungsziele, den Beitrag des Fachs zu den überfachlichen Kompetenzen sowie die Lerngebiete und die fachlichen Kompetenzen auf. Dabei handelt es sich um «präzise Lernziele, die den Fachinhalten zugeordnet sind und die das zu erreichende Wissen und Können festhalten», wie im Vademecum ausgeführt wird.

Die überfachlichen Kompetenzen werden unterteilt in kognitive überfachliche Kompetenzen und nicht-kognitive überfachliche Kompetenzen; ergänzt werden sie mit ihrem jeweiligen Beitrag zu den basalen fachlichen Kompetenzen für die Allgemeine Studierfähigkeit in der Erstsprache bzw. in Mathematik, wobei sich fragen lässt, warum hier die fachlichen Kompetenzen unter die überfachlichen gesetzt werden. Letzteres liest sich dann wie eine – teilweise schon fast verzweifelte und eigentlich überflüssige – Rechtfertigung der Berechtigung jedes einzelnen Fachs als Teil des Fächerkanons an Maturitätsschulen.

Die Unterscheidung in kognitive überfachliche und nicht-kognitive überfachliche Kompetenzen führt aber auch zu interessanten Aussagen: Als nicht-kognitiv werden beispielsweise das intuitive Denken aufgeführt und die intellektuelle Neugierde. Darüber hinaus lassen sich viele weitere interessante Beispiele finden, die einer vertieften Diskussion über Kognition, Denken, Lernen, Persönlichkeit, Kommunikation usw. durchaus würdig wären.

[Mehr...](#)



Veranstungshinweise

Dienstag, 5. Oktober:

Wie viel Digitalisierung in der Schule ist sinnvoll und wo sind die Grenzen? Rückblick und Ausblick

Starke Volksschule Zürich

Einladung zu einem Informationsabend mit Diskussion

Dienstag, 5. Oktober 2021, 19.00 Uhr
Glockenhof Zürich, Sihlstrasse 33, 8001 Zürich

Referentinnen:

Dr. iur. Nina Fehr Düsel, Kantonsrätin, Juristin und Mutter

Yasmine Bourgeois, Gemeinderätin Stadt Zürich, Schulleiterin und Mutter

Die Referentinnen berichten, welche Schlüsse sie als Mutter (und Lehrerin) aus dem Fernunterricht gezogen haben. Wo ist der Einsatz digitaler Unterrichtsmittel sinnvoll? Wo stösst digitalisierter Unterricht an seine Grenzen? Welchen Platz soll die Digitalisierung künftig in der Volksschule haben? Viele Zeitungsartikel und Interviews sind in den letzten Monaten zu diesen Fragen publiziert worden.

Dr. iur. Nina Fehr Düsel ist Mitglied des Kantonsrates und der Kommission für Bildung und Kultur. Es beschäftigen sie vor allem die Auswirkungen des Lehrplan 21 und die verschiedenen Unterrichtsformen.



Sie wird von ihren Erfahrungen im Homeschooling während der Corona-Schulschliessung berichten sowie auch über die Grenzen der digitalen Medien und deren Sogwirkung bereits bei Kleinkindern.



Yasmine Bourgeois ist Mitglied des Gemeinderates der Stadt Zürich und Vizepräsidentin der Kommission Präsidialdepartement/Schul- und Sportdepartement, Schulleiterin, Mittelstufenlehrerin und Mutter von drei Kindern. Sie wird von ihren Erfahrungen mit digitalisierten Unterrichtsformen berichten, die sie als Mittelstufenlehrerin mit ihren Schülern und auch mit ihren eigenen Kindern während der Schulschliessung gemacht hat.

Sie sind herzlich eingeladen, sich als Eltern, Lehrkräfte oder interessierte Bürger an der Diskussion zu beteiligen. Wir freuen uns auf einen spannenden Abend mit Ihnen zusammen.

Eintritt frei, Kollekte für Saalkosten

Schutzkonzept: *Grosser Saal, genügend Abstand zwischen den Stühlen möglich. Bitte bringen Sie Ihre eigene Schutzmaske mit.*

Bitte bleiben Sie zu Hause, wenn Sie Husten, Halsschmerzen oder andere Covid-19-Symptome haben.

[Mehr...](#)



Mittwoch, 1. September 2021: Was macht Kinder Stark? Bindungsgeleitete Interventionen in Schule und Pädiatrie

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft

Mittwoch, 1. September 2021, 18.30 – 20.30

Fachhochschule St. Gallen
Rosenbergstrasse 59
9000 St. Gallen

Referent:

Prof. Dr. phil. Henri Julius (Universität Rostock)

[Mehr...](#)



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

**Was macht Kinder stark?
Bindungsgeleitete Interventionen
in Schule und Pädiatrie**

MITTWOCH, 1. SEPTEMBER 2021, 18.30 – 20.30 UHR

 Verein
Ostschweizer
Kinderärzte

 OSTSCHWEIZER
KINDERSPITAL

Freitag, 17. September: Für eine Schule des Gemeinsinns und ein Lernen im Dialog

Starke Volksschule SG

Freitag, 17. September 2021, 20.00

Rebstock
Toggenburgerstrasse 54
9500 Wil SG

Referent:

Dr. Beat Kissling, Primar-, Real- und
Oberschullehrer, Erziehungswissenschaftler und
Psychologe

[Mehr...](#)



**Für eine Schule des Gemeinsinns
und ein Lernen im Dialog**

Dr. Beat Kissling
Primar-, Real- und Oberschullehrer
Erziehungswissenschaftler und Psychologe

Vortrag und Diskussion

»*Individualisierung*« lautet das aktuelle Dogma in unseren
Schulen – dies seit über 20 Jahren. Dazu gehört:

- Gemeinsamer, vom Lehrer geführter Unterricht gilt als überholt.
- Die Lehrer sollen sich als «*Organisatoren von Lernprozessen*» und als «*Coachs*» verstehen, aber auf keinen Fall als Lehrende und Gestaltende des Unterrichts.
- Die Verantwortung für ihr Lernen sollen die Schüler durch das «*Selbstorganisierte Lernen (SOL)*» allein tragen – dies mit Hilfe digitaler Medien.

Die Folge ist oft eine schwerwiegende Verarmung der Bildung
und Persönlichkeitsentwicklung der Schülerinnen und Schüler.
Denn, wie der Vortrag zeigt:

Angeleitetes, gemeinsames Lernen im Dialog ist in einer Klasse pädagogisch und psychologisch gesehen unverzichtbar.

Lehrer, Eltern und Interessierte sind herzlich eingeladen!

Freitag, 17. September 2021, 20.00 Uhr
im Rebstock, Toggenburgerstrasse 54 in Wil